

dtv

»Zwanzig Jahre lang, zwanzig öde, einförmige Jahre lang bekam Stanley McCormick keine Frau zu Gesicht. Weder seine Mutter noch seine Schwestern, noch seine eigene Frau.« Als Stanley McCormick, Sohn des Erfinders des Mähreschers und damit Erbe eines gigantischen Vermögens, die schöne Katherine Dexter heiratet, bezeichnen die amerikanischen Gazetten dieses Ereignis als »Jahrhunderthochzeit«. Doch Stanley McCormick erweist sich als seelisch krank: Er hört Stimmen, sieht unsichtbare Dinge, und vor allem seine heftigen Ausfälle gegenüber Frauen machen ihn äußerst gefährlich. Die Ärzte diagnostizieren Schizophrenie und sexuelle Wahnvorstellungen, und nach verheerenden Flitterwochen wird er in sicheren Gewahrsam verbracht, nach Riven Rock, in einen festungsartigen Palast der McCormicks in Kalifornien. Zwanzig Jahre lang versuchen sich alle möglichen Mediziner mit den verrücktesten Therapien an ihm, einer ehrgeiziger und verschrobener als der nächste. Zwanzig Jahre darf Katherine ihren trotz allem geliebten Mann nicht besuchen, dann endlich erhält sie Zutritt zu ihm. Unter strengsten Vorsichtsmaßnahmen ...

T. Coraghessan Boyle, geboren 1948 in Peekskill, New York, unterrichtet an der University of Southern California in Los Angeles. Für seinen Roman ›World's End‹ erhielt er 1987 den PEN/Faulkner-Preis.

T. Coraghessan Boyle

Riven Rock

Roman

Deutsch von Werner Richter

Deutscher Taschenbuch Verlag

DANKSAGUNG

Der Autor dankt folgenden Personen, die ihn beim Sammeln
des Materials zu diesem Buch unterstützt haben:
Armond Fields, Fran und Sheila McGinity, James Emerson und Cindy Knight.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



8. Auflage 2011
2000 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags
© 1998 T. Coraghessan Boyle
Titel der amerikanischen Originalausgabe:
›Riven Rock‹ (Viking, New York)
© 1998 der deutschsprachigen Ausgabe:
Carl Hanser Verlag München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: ›Cliff House, San Francisco‹
von William Henry Jackson
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-12784-4

FÜR KAREN KVASHAY

SEX IST EIN TALENT, DAS ICH NICHT HABE.

Gabriel García Márquez,
Von der Liebe und anderen Dämonen

Prolog

1927
Welt ohne Frauen

Zwanzig Jahre lang, zwanzig öde, einförmige Jahre lang, die mit dem verschlafenen, beständigen Murmeln eines im Rinnstein dahinplätschernden Wasserlaufs an ihm vorbeirannen, bekam Stanley McCormick keine Frau zu Gesicht. Weder seine Mutter noch seine Schwestern noch seine Frau. Keine Krankenschwester, keine Bibliothekarin, kein Mädchen mit Zöpfen auf dem Weg zur Schule, keine alte Jungfer, die gerade ihre Veranda fegte, keine Hausfrau im Streit mit dem Gemüsehändler, keine Hure, keinen Backfisch und keine Suffragette. Es war nicht seine freie Entscheidung. Stanley liebte seine Mutter, seine Frau, seine Schwestern, er liebte auch anderer Leute Mütter, Frauen, Schwestern und Töchter, aber er liebte sie eben zu sehr, liebte sie mit einer glühenden Leidenschaft, die an Haß erinnerte, die von Haß nicht zu unterscheiden war, und dieses Lieben und Hassen brachte Unheil über ihn und stieß ihn kopfüber in eine Welt ohne Frauen.

Mit neunundzwanzig heiratete er Katherine Dexter, eine Frau von Einfluß, Schönheit, Wohlstand und Ansehen, die ebenso kämpferisch und ungestüm war wie seine Mutter, mit einem herzzerreißenden Blick und einer Stimme so sanft und rein, daß sie wie ein Rauschmittel wirkte, und mit einunddreißig bekam er zum erstenmal den kalten Wolfsbiß der Fixierungsriemen zu spüren und betrat die einsame Welt der Männer. Damals war er innerlich ganz leer. Er war blockiert. Er sah Dinge, die nicht da waren, scheußliche, häßliche Dinge, Wesen aus dem Innersten seines Kopfes, die viel lebendiger waren als jedes Leben, das er je gekannt hatte, dazu hörte er Stimmen, die ohne Münder, Kehlen und Zungen spra-

chen, und jedesmal, wenn er aufsah, blickte er in das Gesicht eines Mannes.

Die Jahre häuften sich an. Stanley wurde vierzig, dann fünfzig. Und während dieser ganzen Zeit hatte er nur Kontakt zu einem einzigen Geschlecht – zu Männern mit ihren haarigen Handgelenken und eiskalten Blicken, den rauhen Meckerstimmen, dem Mundgeruch und dem klebrigen Schweiß, der in ihren Bärten glitzerte und ihre Hemden unter den Achseln dunkel färbte. Als wäre er einer Studentenverbindung beigetreten, die nie das Haus verließ, als wäre er ins Kloster gegangen oder als marschierte er im Gleichschritt mit der Fremdenlegion durch endlose unwegsame Sanddünen, und keine Oase in Sicht. Und wie fühlte sich Stanley dabei? Das hatte ihn nie jemand gefragt. Bestimmt nicht Dr. Hamilton – ebensowenig Dr. Hoch und Dr. Brush und Dr. Meyer. Aber wenn er darüber nachdachte, wenn er auch nur eine Minute lang über seine merkwürdige, entbehrungsreiche Lage nachdachte, dann fühlte er eine alles verschlingende schwarze Kluft in sich aufbrechen, als würde er entzweigerissen wie ein siamesischer Zwilling, den man von seiner anderen Hälfte trennte. Er war ein Mann ohne Ehefrau, ein Sohn ohne Mutter, ein Bruder ohne Schwestern.

Aber warum? Warum mußte das so sein? Weil er krank war, sehr krank, das wußte er. Und er wußte auch, warum er krank war. Es war ihretwegen, wegen dieser Huren, wegen der Frauen. Sie waren schuld. Und falls er seine Frau jemals wiedersehen sollte oder seine Mutter oder Anita oder Mary Virginia, dann wußte er genau, was er tun würde, so sicher wie morgens die Sonne emporsteigt und die Erde sich um ihre eigene Achse dreht: Er würde geradewegs auf sie zugehen, auf Katherine oder Mary Virginia oder die Frau des Präsidenten oder irgendeine von ihnen, und dann würde er ihnen zeigen, was ein richtiger Mann war, er würde sie dafür bezahlen lassen, ja, das würde er. So lagen die Dinge, und deshalb hatte er die letzten neunzehn Jahre in Riven Rock verbracht, auf dem fünfunddreißig Hektar großen Anwesen, das vom Geld seines Vaters erworben worden war, in seiner steinernen Villa mit den Gitterstangen vor den Fenstern und dem fest am Boden verschraubten Bett, mit Aussicht auf den stahlblauen Panzer des Pazifiks und die unnachgiebige Wand der Channel Islands – in seinem ureigenen Paradies, dem Ort, den keine Frau je schaute oder betrat.

Teil I

Die Ära Hamilton

1 Wie seine Hand

Wie seine Hand mit ihrem Gesicht in Berührung kam – ihrem süßen, pausbäckigen, provozierenden kleinen Vollmond von Ehefrauengesicht, das jede Nacht auf dem ehelichen Kopfkissen den Platz neben dem seinen fand –, das war für O’Kane ebenso ein Rätsel wie die gefurchte Wölbung des Himmels und der Regen, der wie etwas Zorniges, Unausrottbares auf die erschöpfte Landschaft fiel. Es war nicht spät – noch nicht einmal zehn. Und er war auch nicht wütend. Jedenfalls noch nicht. Im Gegenteil, er hatte gefeiert – hatte sich besudelt, wie sie wohl sagen würde, ordentlich einen draufgemacht, feste gefeiert, und dreimal Hoch dieses und jenes, und Hipp, hipp, hurra –, gefeiert mit Nick und Pat und Mart und mit Dr. Hamilton, ja, mit dem auch. Er hatte sein restliches Leben gefeiert, weil es gerade angeknipst worden war wie ein elektrischer Schalter und ihn mit hellem Licht überflutete, das ihm jetzt zu den Nasenlöchern und zu den Ohren, zum Mund und vermutlich auch zum Hintern herausströmte, obwohl er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, dort unten nachzusehen, aber das würde er irgendwann auch noch tun, bestimmt. Dann war er nach Hause gekommen, und da hatte sie gewartet, war im Wohnzimmer auf und ab gepircht wie eine unermüdliche kleine Rattenfresserin, mit gestäubtem Haar, angespannt und sprungbereit.

Er hatte sie nicht schlagen wollen – er hatte sie bis dahin nur einmal geschlagen, vielleicht zweimal –, und das Komische war, daß er gar nicht wütend war, nur ... gereizt. Und müde. Zu Tode erschöpft. Dieses Gequake, das sie ausstieß, dazu das greinende Baby im hinteren Zimmer, und die Art, wie sie ihm ständig ihr Gesicht entgegenschob, als wäre es ein Volleyball, gegerbt und

genäht und prall aufgepumpt – sie gönnte es ihm nicht, nicht einmal das, nach all der nervenzerfetzenden Ungewißheit, die er die letzten zwei Monate durchgestanden hatte, und als der aufgebläsene Ball ihres Gesichts wieder auf ihn zusteuerte, so etwa zum fünfzigstenmal, da knallte er ihn ohne Umschweife zurück übers Netz, gerade so als wäre er wieder in der Schule und hechtete nach einem Angriff über den harten, festgetrampelten Boden des Volleyballplatzes. Daraufhin legte sie erst richtig los, und von da an fand er keinen Frieden mehr, sie war wie ein artesischer Brunnen, es sprudelte nur so aus ihr heraus, Tränen und Blut und Wut schlugen ihm entgegen, aber während er diesem verheulten Gesicht auswich, bis er so leer und ausgelaugt war, daß er in eine Finsternis taumelte, die schwärzer war als das letzte ersterbende Blinzeln des Bewußtseins, konnte er an nichts anderes denken als an Mrs. McCormick – *Katherine* – und daran, was für eine Dame sie war, dabei klebte Rosaleen an ihm wie ein Fliegenfänger und schrie herum, daß die Fensterscheiben barsten und das Dach einkrachte und die ganze schlafende, betäubte Stadt in einer tiefen Erdspalte verschwand.

Nicht lange davor, am Morgen dieses Tages, war alles anders gewesen. Er war bei Tagesanbruch aufgewacht und hatte sie neben sich liegen gesehen, die weichen Blütenblätter ihrer Lider, ihre Wimpern, ihre Lippen, die fragile Komposition ihres Gesichts, und er wollte sie küssen, wollte sich hinüberbeugen und mit dem Mund über den Flaum ihrer Wange streichen, doch er tat es nicht. Er wollte sie nicht wecken – und seinen Sohn auch nicht. Es war zu friedlich, dieses Unterwasserlicht, das verstohlene Ticken der Uhr, das erste Vogelgezwitscher, und er wollte nicht mit ihr über die McCormicks und die Besprechung reden, über seine Ängste und seine Hoffnungen – die er selbst kaum kannte. Also streifte er sein Nachthemd neben dem Bett ab und huschte nackt ins Wohnzimmer hinüber, den guten Anzug aus Donegal-Tweed über dem einen Arm und frische Unterwäsche über dem anderen, um sich dort wie ein Kleiderdieb anzuziehen. Dann verschwand er zur Tür hinaus in ein anderes Leben.

Man schrieb das Jahr 1908, und er war gerade fünfundzwanzig geworden. Knapp eins dreiundachtzig groß, hatte er die Boxersta-

tur seines Vaters geerbt (der den Prototyp in den neunziger Jahren bei einer Serie von zumeist siegreichen Faustkämpfen ohne Handschuhe gut genutzt hatte) und die versonnenen meergrünen Augen seiner Mutter, mit den zwei haselnußbraunen Uhrzeigern im rechten, die unveränderlich, jedenfalls in diesem Leben, drei Uhr anzeigten. Seine Mutter hatte immer gesagt, dieses chronometrische Auge würde ihm Glück bringen – großes Glück und Reichtum –, doch als er sie genauer befragte, schon mit zehn oder elf etwas skeptisch geworden, da deutete sie nur auf den Beweis und meinte, die Stunde sei vorherbestimmt. Aber was ist mit dir? fragte er dann und ließ den Blick über die farblosen Wände der vier Zimmer schweifen, die sie mit seiner Großmutter, Onkel Billy, seinen vier Schwestern und drei Cousins teilten, wo ist denn dein Drei-Uhr-Glück geblieben? Und daraufhin nahm sie sein Gesicht in die Hände, die zarteste Berührung der Welt, und flüsterte: »Hier ist es, hier, ich halt's in meinen Händen.«

Der Morgen verging wie im Flug. Zuerst war er im Haus in der White Street gewesen, wo man Mr. McCormick untergebracht hatte, um ihm die Belästigung durch andere Patienten zu ersparen, dann war er zum McLean Hospital aufgebrochen, und jetzt war er spät dran, deshalb ging er quer über den Rasen vor dem Verwaltungsgebäude, es war ein Tag wie ein nasser Lappen, obwohl es bereits die letzte Aprilwoche war, und er hätte den Göttern ein Opfer gebracht für einen einzigen Sonnenstrahl – er war spät dran und in Eile, und es kümmerte ihn einen Dreck, daß er Hut und Mantel im Pflegerzimmer liegengelassen hatte und die Aufschläge seiner Hose aus gutem Donegal-Tweed die Nässe aufsogen, als hätte er sich zwei Schwämme um die Knöchel gebunden. Es hätte ihn aber kümmern müssen, denn als der Schneider damals aus Ballyshannon gekommen und in die Pension ein paar Häuser weiter eingezogen war und seine Mutter ihm geraten hatte, diese Gelegenheit zu nutzen und sich einen guten Anzug nähen zu lassen, denn nur als ordentlich angezogener Zeitgenosse dürfe er je darauf hoffen, mit dem Kopf statt mit den Händen zu arbeiten, da hatte er achtzehn Dollar dafür hingelegt. Achtzehn gute harte Yankee-Dollars, die er im Bostoner Irrenhaus damit verdient hatte, daß er Blut, Kotze und noch Schlimmeres von den Wänden kratzte. Und jetzt waren die Schultern durchnäßt, die Feuchtigkeit

kroch ihm die Schienbeine hoch, und das schöne Stück würde garantiert eingehen, doch was machte das schon? Es war zwei Minuten vor elf, das nasse Haar hing ihm in die Augen, aber Dr. Hamilton erwartete ihn. Wenn alles klappte, würde er sich sechs Anzüge kaufen können.

Es sah ihm gar nicht ähnlich, zu spät zu kommen – es war unprofessionell, und Dr. Hamilton legte großen Wert auf »die drei Ps«, wie er es nannte: Pünktlichkeit, Pflichterfüllung und Professionalität –, und O’Kane, der sowieso schon nervös war, fühlte sich wie ein Stück Speck in der Pfanne, während er über den feuchten Rasen rannte. Er schwitzte unter den Achseln, und die Haare hingen ihm wie Stricke ins Gesicht. Es sah ihm überhaupt nicht ähnlich, aber er lag im Zeitplan zurück, weil er sich in der White Street hatte aufhalten lassen, und dann noch einmal in der rückwärtigen Station, und beide Male wegen der Affen. Diese Affen. Er konnte an nichts anderes mehr denken. Und das war seltsam, denn es war ein typischer Tag, an dem die tobsüchtigen Spinner unruhig wurden – das passierte nicht nur bei Vollmond, sondern bei jedem Wetterumschwung, auch wenn beständige Düsternis nur von einem Wolkenbruch unterbrochen wurde –, und als er über das Gras hetzte, konnte er hören, wie Katzakis, der verrückte Grieche, und der andere, den sie den Schürzenmann nannten, in der geschlossenen Abteilung aufeinander einkreischten, ja, sie kreischten wie die Affen. Tobsüchtige kannte er in- und auswendig – das sollte er auch, nach sieben Jahren in der Branche –, dagegen waren seine Erfahrungen mit Hominiden, wie Dr. Hamilton sie nannte, eher beschränkt. Und wieso auch nicht? South Boston, Danvers und Waverley lagen ja nicht gerade im tropischen Dschungel.

Tatsächlich war O’Kane, abgesehen von den für Kinder üblichen Begegnungen mit Affen – bei Drehorgelspielern, in Zirkusmenagerien oder im Zoo –, einem solchen Tier auf Spuckweite nur ein einziges Mal nahe gekommen, und zwar in einer Kneipe. Er war eines Nachmittags auf ein Bier in Donnellys Bar gegangen, und als er von seinem Glas aufsaß, saß neben ihm an der Theke ein Mann mit einem einäugigen Schimpansen an der Leine. Für einen Klaren und ein Bier zum Runterspülen ließ der Kerl den Affen sein Ding rausholen, ein Bierglas vollpissen und das Zeug dann auch

noch trinken, als wär's irischer Whiskey vom Feinsten – und der leckte sich sogar die Lippen danach. Als der Mann seinen dritten Drink intus hatte, sah er bedächtig den Tresen entlang und sagte, für einen halben Dollar Einsatz fordere er jeden in der Bar heraus, zum Armdrücken gegen sein Vieh anzutreten – gegen diesen mickrigen, einäugigen, halb glatzköpfigen Affen, der stank, als hätte man alle Seelen der Hölle im eigenen Saft geschmort und dann eine Woche lang in der Sonne trocknen lassen –, und es gab prompt viel Geschubse und jede Menge obszöne Kommentare, während sich die Kneipengäste um ihn drängten. Schließlich nahm ihn Frank Leary beim Wort, ein vierschrötiger, kräftiger, großmäuliger Stier von Mann, der bei der Eisenbahn arbeitete, aber das Vieh drückte Learys Handgelenk in Sekundenschnelle auf den Tresen und ließ erst wieder los, als seinem Gegner die Tränen in den Augen standen.

Jedoch qualifizierte dieses Erlebnis O'Kane noch nicht gerade als Hominidenexperten, was er auch sofort eingestanden hätte, und er hatte am Vortag nach der Arbeit eine aufreibende Stunde in der Bibliothek mit dem Durchstöbern einer Enzyklopädie verbracht, in der vagen Hoffnung, irgend etwas daraus zu erfahren, was Mrs. McCormick imponieren würde. Oder, wenn er ihr schon nicht imponieren konnte, zumindest seine Blamage möglichst gering halten würde, sollte sie es sich plötzlich einfallen lassen, ihn zu diesem Thema ins Verhör zu nehmen. Die Bibliothek war für O'Kane ein fremder Ort, feuchter als eine chinesische Wäscherei und dreimal so kalt, die Beleuchtung war hominidisch primitiv und die Erleuchtung, die ihm die Enzyklopädie zum Thema Affen bot, in etwa ebenso schwach. *Affen, so las er, sind hochintelligent und dem Menschen näher verwandt als alle übrigen Lebewesen. Es sind beliebte Tiere im Zoo und im Zirkus. Zudem spielen sie eine tragende Rolle in den Legenden und Volksmärchen vieler Länder.* Nach einer Weile stand er auf, stellte den Band ins Regal zurück und wanderte zu Donnellys Bar hinüber, um dieses gewaltige Wissensreservoir mit Hilfe von einem oder zwei mnemonischen Whiskeys im Gehirn zu fixieren.

Und nun war er spät dran, sein einziger guter Anzug kroch ihm die Schienbeine hinauf, und er fragte sich, wie er Mrs. McCormick, der Eisprinzessin persönlich, die bahnbrechene Neuigkeit

beibringen sollte, daß Affen beliebte Zoo- und Zirkustiere waren. Doch als er den Rand des Rasens erreichte und über das Mäuerchen flankte, den gefliesten Fußweg entlangging und die Treppe des Verwaltungsgebäudes erklimmte, überraschte ihn das schillernde Wunderding seines überlasteten Hirns – schlagartig vergaß er die Affen und dachte an Kalifornien. Vielmehr dachte er gar nicht richtig daran, nicht wirklich – er hatte eine Vision, er erinnerte sich plötzlich und lebhaft an ein Grundstück dort, schimmernde Dattelpalmen unter dem flüssigen Gold der Sonne und Orangenbäume mit Früchten wie pralle Hinterteile, und am Rand des Anwesens ein gemütlicher kleiner Bungalow oder wie immer man die Dinger dort nannte –, und das war schon merkwürdig, mehr als das, wo er doch sein ganzes Leben lang nie weiter westlich als Springfield gekommen war. Es dauerte einen Moment, bis ihm klar wurde, daß er sich wohl an einen dieser Aufkleber auf Apfelsinenkisten erinnerte, bei deren Anblick man sofort die Schneeschaukel hinschmeißen und den nächsten Zug nach Westen nehmen wollte. Aber da war es nun einmal, ob Realität oder Phantasie – dieses *Kalifornien* –, und es machte sich mit all seiner exotischen Herrlichkeit in seinem Kopf breit, wo eben noch die Affen gewesen waren.

Und dann, als er schließlich durch die breiten Facettenglastüren in den trüben, nach Bohnerwachs und Kohlenstaub riechenden Korridor trat, dachte er an seine Rosaleen zu Hause, Sorge und Freude seines Lebens, seit drei Monaten seine süße, scharfe, streitlustige Braut mit dem üppigen Kußmund und Mutter von Edward jr., seinem grünäugigen Sohn. Was würde sie dazu sagen, daß sie alle drei nach Kalifornien umziehen würden, und zwar wegen Mr. Stanley McCormick, dem früheren Mitbesitzer der McCormick-Mähmaschinenfabrik und der International Harvester Company, wegen Mr. McCormick und einer Horde Affen? Und was würde ihre Mutter dazu sagen und ihre Brüder mit den Blumenkohlhohren und der zu kurz geratene Nörgelheini von Vater, der ihn sowieso am liebsten lebendig gehäutet hätte, weil er seiner Tochter ein Kind gemacht hatte? Als wäre alles nur seine Schuld, als hätte nicht auch sie damals ihre Chance gesehen und sie ergriffen – und hatte er etwa nicht seine Pflicht erfüllt, und saß sie nicht in diesem Moment behaglich in der kleinen Wohnung in der Chestnut Street,